

Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für die Sächsische Schweiz

Wirtsblatt für das Amtsgericht, das Hauptzollamt, sowie für den



Stadtrat zu Schandau und den Stadtgemeinderat zu Hohnstein

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Ausgabe des Blattes erfolgt nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis: Vierteljährl. 6.50 M., monatl. 2.20 M., durch die Post vierteljährl. 6.60 M. (ohne Bestellgeld). Die einzelne Nummer kostet 15 Pfg. Alle Postanstalten im Reich und im Auslande, die Briefträger und die Geschäftsstellen, sowie die Boten nehmen jederzeit Bestellungen auf die „Sächs. Elbzeitung“ an.

Anzeigen sind bei der weiten Verbreitung der „Sächsischen Elbzeitung“ von gutem Erfolg. Annahme derselben nur bis spätestens vormittags 9 Uhr, größere Anzeigen am Tage vor dem Erscheinen erbeten. Ortspreis für die 6 gespaltene Kleinschriftzeile oder deren Raum 50 Pfg., für auswärtige Aufträge 60 Pfg. (tabellarische und schwierige Anzeigen nach Uebereinkunft), Reklame und Eingekauft die Zeile 120 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt.

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Diele.

Verantwortlich: Konrad Rohrlapper, Bad Schandau.

Telefon Nr. 22. Telegramme: Elbzeitung. :: Postcheckkonto: Leipzig Nr. 34918. Gemeindeverbands-Girokonto Schandau 36.

Lageszeitung für die Landgemeinden Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Lichtenhain, Mittelndorf, Ostrau, Porschtal, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtisdorf, Schmilka, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz.

Nr. 78

Bad Schandau, Sonnabend, den 3. April 1920

64. Jahrgang

Kleine Zeitung für eilige Leser.

- * Der Reichspräsident hat sämtliche Ausnahmebestimmungen für die Thüringischen Staaten aufgehoben.
- * Die Entente hat das Gesuchen der deutschen Regierung, Truppen in die neutrale Zone einzurücken lassen zu dürfen, durch Millerand abgelehnt.
- * Die sächsische Volkskammer hat den Staatsvertrag über den Übergang der Eisenbahnen an das Reich einstimmig angenommen.
- * Zum Oberpräsidenten von Ostpreußen wurde der demokratische Abgeordnete Justizrat Dr. Siehr und zum Staatskommissar der sozialdemokratische Abgeordnete Vorowski ernannt.
- * Die Berliner Börse bleibt der Feiertage wegen bis zum 6. April geschlossen.
- * Die Entente hat sich mit dem weiteren Verbleiben Wilhelm II. in Schloß Doorn einverstanden erklärt.
- * Die Gesetzentwürfe betreffend Irland wurde im englischen Unterhaus in zweiter Lesung mit 348 gegen 94 Stimmen angenommen.
- * Serbien hat den Friedensvertrag mit Deutschland ratifiziert und die Beziehungen wieder aufgenommen.

Dürfen wir noch hoffen?

Noch am Grabe die Hoffnung aufzupflanzen, ist immer nur harter Männlichkeit, gläubigem Vertrauen beschieden gewesen. Inmitten eines allgemeinen Zusammenbruchs den Gedanken an die Möglichkeit einer Auferstehung alles Lebendigen zu bewahren, ist jedem Menschenherzen Naturnotwendigkeit; wir würden sonst erliden wie im luftleeren Raum. Aber die tiefe Niedergeschlagenheit, die wir rings umher erblicken, die durch die Ereignisse jedes Tages neue Nahrung erhält, muß sie nicht auf die stärkste Sehnsucht nach Wiederaufrichtung, die leidenschaftlichste Verdrüstung auf bessere Zeiten schließlich in ein Nichts auflösen? Wo sind, in dem Sturm und Drang dieser schlimmen Jahre, die himmlischen Kräfte geblieben, deren Reime in unsere Seelen gesenkt wurden, auf daß wir an der Weisheit des Himmels, an der Gerechtigkeit der Vorsehung niemals verzweifeln? Wir können nur fragen und immer wieder fragen — wer hat den Mut zu antworten?

Der Krieg, er war der Urgrund allen Unheils, unter dem wir leiden, gewiß. Aber nach ihm kam die Revolution, und nach dieser der Sieg des Sozialismus. Warum ist es seitdem immer fürchterlicher unter uns geworden, warum können wir jetzt kaum noch unser gesellschaftliches und staatliches, ja schon fast nicht mehr unser persönliches Leben aufrechterhalten? Sozialismus ist Arbeit, hieß es früher, Sozialismus ist Sittlichkeit, freies Menschentum, ist Friede auf Erden. Ach, wer hat nicht einmal dieser beglückenden Heilsbotschaft seinen Tribut gezollt, wer war nicht im Grunde seines Herzens bereit, es einmal mit dieser Weltanschauung zu versuchen, nachdem es ihr gelungen war, das Deutschland von früher zu zertrümmern. Nun, was ist von allen Hoffnungen und Entwürfen übriggeblieben? Es soll hier gar kein Schuldurteil gefällt, es sollen nur Tatsachen festgestellt werden; es kann sein, daß unter günstigeren äußeren Bedingungen der Sozialismus gehalten hätte, was er versprach. Aber wir lebten nun einmal unter den Nachwirkungen eines mehr als vierjährigen Krieges — hätte er uns unter diesen Umständen nicht wenigstens vor völligem Untergang bewahren können? Diese Mission nahm er doch für sich in Anspruch, dafür wollte er sich doch stark machen.

Statt dessen, wo stehen wir heute? Nehmen wir die materielle Seite unseres Daseins, und greifen wir nur dieses oder jenes Beispiel heraus aus der Unsumme des Geschehens, das Tag für Tag an uns vorüberzieht. Da ist die Große Berliner Straßenbahn, ein aus großzügiger Privatinitiative entstandenes Unternehmen, glänzend geleitet. Seit einiger Zeit kommunalisiert oder sozialisiert, muß es mühsam um seine Fortexistenz kämpfen. Es schreitet von Tarferhöhung zu Tarferhöhung und ist jetzt bereits bei 50 Pfg. für die Einzelsahrt angelangt, gegen einen Groschen noch in den ersten Kriegsjahren, wofür man die Reichshauptstadt von einem Ende bis zum andern durchqueren konnte. Und der Erfolg? Auch nach dieser letzten, erst jetzt in Kraft getretenen Umdeutung der Tarifstraße bleibt ein Fehlbetrag von 19 bis 20 Millionen — bei einem Jahresetat von etwa 35 bis 40 Millionen, den die Verwaltung bisher immer auszuweisen pflegte. Das ist eine Katastrophe, nicht wahr und nicht weniger.

Sollen wir noch viel von den geistigen und sittlichen Gütern des deutschen Volkes reden, was aus ihnen geworden ist in dieser neuen Zeit, der wir alle zunächst unsere Herzen zu öffnen bereit gewesen sind? Niemand jammert heute beweglicher um die Ideale des Sozialismus als seine eigenen Anhänger, soweit sie ehrliche Männer sind. Daß die Novemberrevolution sehr bald in eine Lohnbewegung entartete, ist von den Führern der Bewegung schon längst

öffentlich beklagt worden. Inzwischen aber, wie tief ist ihre ideale Seite unter dem Ruf nach blindesten Klassenherrschaft verfunken! Männer wie Girsch und Heine und Südekum, deren geistige Bedeutung, deren reine Hände auch der politische Gegner rückhaltlos anerkannte, sind dieser Tage erst sang- und klanglos verschwunden, weil sie den rabulischen Instinkten nicht nahe genug standen. Die Unantbarkeit ist nicht nur in Kaiser- und Königreichen zu Haus. Der Haß, unverföhnlicher Haß regiert die Stunde, von Mensch zu Mensch, von Klasse zu Klasse; wie soll da gedeihen, was gegenseitiges Verständnis, was nachsichtige Duldung, was wärmende Liebe zur Voraussetzung hat? Nein, wir werden materiell zugrunde gerichtet, und hören nicht auf, auch unsere geistigen Bestkümer zu zerstören. Wer es besser weiß, der trete hervor und sage es. Sage es aber so, daß er Gläubige finden kann. Wir lechzen danach, wieder glauben, wieder hoffen zu können.

Auferstehung? Nur die Natur, nur Mutter Erde, die unergängliche, zeigt uns auch jetzt wieder, daß sie stärker ist als alle finsternen Mächte der Naturwelt. Und nur weil wir selbst ein Teilchen sind dieser ewig lebendigen Natur, dürfen wir auch für uns, für unser Volk an dem Glauben auf bereinstige Auferstehung festhalten. Dürfen auch wir an dem Grabe unseres bisherigen nationalen Daseins noch die Hoffnung aufpflanzen.

Dr. Sv.

Überwunden!

Ostern 1920.

Am Zions Mauern lag das Grauen,
Ein Lindwurm, der sein Opfer schlang —
Der Wahrheit Priester schien gestorben,
Die Jünger schwiegen todesbang.

So schlich die Nacht, doch in der Frühe
Klang aus dem Grab wie Geisterchor,
Und fern im Osten riß die Wolke,
Hellglühend brach das Licht hervor.

Das Gotteszeichen auf der Stirne
Triff aus der Gruft der Kreuzesheld,
Da tönen rauschend alle Himmel,
In bunten Farben prangt die Welt.

Des Winters Ketten sind zersprungen,
Die Sonne segnet alles Land;
Wer noch in Haß und Leid gestanden,
Reicht still dem Feind die Friedenshand.

Der Hölle Sieg ist überwunden
Von nun an bis in Ewigkeit,
Als neu Gesetz in allen Zonen
Gilt Liebe und Gerechtigkeit!

Gregor.

Ostern.

Von Pfarrer Hermann Pantow.

Christ ist erstanden!

Wieder tönt die Osterbotschaft durch die Lande, herein in unsere gärende Zeit. Ob sie mehr willige Herzen finden wird als sonst? Man sollte meinen, uns, die wir ringen mit dem Sumpf, der uns in sich hinabsaugen möchte, müßte dieser Ruf klingen, wie wenn der sich abängstende Verfinsterte eine Stimme über sich hört: „Ich bin da — faß meine Hand!“ Aber unsere Zeit ist auch darin sonderbar: sie, die sich selbst nicht helfen kann, hat ihren eigenen Stolz; nur keine Hilfe von oben! Wir sind ja moderne Menschen! Uns hat ja das Christentum nichts mehr zu sagen!

Wiedel das Christentum mit dem stärksten, was es hat, und das ist die Osterbotschaft, gerade dem Zweifler geben kann, wenn er ehrlich ist, dafür bietet die tiefinnigste deutsche Dichtung, der Faust, ein ergreifendes Zeugnis. Faust, der verzweifelte Zweifler, will seinem Leben ein Ende machen. Als er das Gift an den Mund setzt, ertönt plötzlich der Gesang: „Christ ist erstanden!“ Der Klang erschüttert ihn.

„Was lücht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich im Staube?“

Wohl fehlt ihm der Glaube, aber doch gewinnt die Osterbotschaft Gewalt über ihn:

„D tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!

Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!“

Ja, die Osterbotschaft! Wie seltsam ist es ihr von Anfang an ergangen! Schon bei ihrer ersten Verkündigung an die Jünger heißt es ja: es dünkten ihnen Märlein. Und dann gewannen diese Märlein Gewalt über ihre Seele und machten aus den Verzweifenden selbststarke Sieger über eine ganze Welt.

Wie kam das? Wir wollen es uns nach einer bestimmten Seite her ausarbeiten suchen. Es ging für die Jünger damals nicht bloß so allgemein um die Frage der Totenauferstehung. Es ging um Jesus, um seinen Tod und um sein neues Leben. Seine Verkündigung war: das Reich Gottes kommt auf Erden, und wer sein Leben an diesen Glauben hingibt, der hat ewiges Leben. Für diese Verkündigung war der Tod Jesu niederschmetternd gewesen. Er, gerade er mußte sterben, mußte so sterben in Jammer und Schande — und sein Werk war vernichtet, das Reich der Gerechtigkeit hatte gesiegt! Da war es für sie aus: „Wir hatten geglaubt...“ — nun glaubten sie nicht mehr.

Da kam Ostern. „Jesus lebt!“ Sie können es nicht offen. Aber sie müssen sich davon überzeugen lassen: er lebt. Wie war nun mit einermal alles ganz anders! So hatte sich Gott doch zu ihm bekannt! Nicht der Bund des Hasses und der Gemeinheit, wie ihn die Pharisäer, die Hohenpriester, Herodes und Pilatus darstellten, nicht das rasende Volkstreiben der von ihnen verkehrten Masse hat Recht und Gewalt über ihn behalten, sondern zu ihm hat sich Gott bekannt — er ist stärker als sie alle, stärker auch als der Tod. Nun konnte auch die, die ihm vertrauten und es wagten, in seinem Sinn zu leben, kein Haß und Tod mehr schrecken und zwingen, und alles Leiden durch den Haß und den Tod diente ihnen nur noch zum Besten: zur Heiligung und zum wahren Leben!

Das war es, was ihnen die Osterbotschaft gab. „Jesus lebt!“ — mit dieser Botschaft standen sie nun siegesicher und todverachtend inmitten der gegen sie anbrandenden Fluten des Hasses und der Leiden. „Jesus lebt!“ — diese Worte waren wie ein Zauberwort, unter dessen mächtigem und gelindem Klang es wie Frühlingsrauschen durch die ersterbenden Völker um sie her ging. Die Völker horchten auf; die müden Menschen richteten sich auf. Es hatte wieder Zweck, zu leben. Das Leben und Ringen der Völker bekam wieder einen Sinn: das Reich Gottes kam trotz allem, was es aufhalten wollte; das Leben des einzelnen hatte wieder ein Ziel: scheidend zog die lebende Seele hinauf ins Vaterhaus.

Jesus lebt! Welches Volk hätte wohl jemals mehr Grund gehabt, auf diese Botschaft zu hören, als wir Deutschen! Wir brauchen ja gerade dies beides jetzt: den Glauben in den Sieg des Guten, an das Kommen des Gottesreiches voll Liebe und Frieden, und den Trost, daß Not und Tod nicht das Letzte sind in unserem Leben. Die harte Gegenwart mit unsern graufigen Erlebnissen möchte manchem diesen Glauben erschüttern. Ist nicht doch Haß und Gemeinheit im Triumph? Hat nicht der Tod doch die Macht, der Millionen in die Gräber gelegt hat? Ist nicht doch alles Ringen zwecklos, das Leben — sinnlos?

Alle dem Verzagen und aller Gemeinheit stellen wir die alte, ewig-junge Osterbotschaft entgegen, diesen Klang voll Sieg und Freude. Wir brauchen nicht zu verzagen; wenn wir nur nicht versagen. Trag' dein Leid rein — es ist zum Segen; kämpfe den Kampf des Glaubens an das werdende Reich Gottes auf Erden — es läßt sich nicht aufhalten. Und willst du mait werden, dann stärke dich an der Gewißheit: es geht zum Sieg und Leben, denn:

Jesus lebt!

Einmarsch ins Ruhrrevier.

Die militärische Lage.

Der Einmarsch der Reichswehrtruppen in das Ruhrrevier hat nun tatsächlich in ost-westlicher Richtung von Münster aus begonnen. Über die militärische Lage teilt das Oberkommando folgendes mit:

Bei Wesel geringe Gefechtsstätigkeit. In Gahlen und Dorsten werden Brückenköpfe gehalten. Die Linie Saltern-Lüdinghausen-Herbern wurde kampfflos erreicht. Widerstand soll von den Volkshewikern erst in Serne beabsichtigt sein. Auf die dringenden Hilferufe des Oberbürgermeisters und Landrats von Hamm wurde die Stadt von unseren Truppen besetzt. Überall, wo die Truppen bisher durchmarschierten, war ihr Verhältnis zu allen Bevölkerungsteilen vorzüglich.